

eigenen Gebietes haben. Es ist nicht die Absicht der ökumenischen Bewegung, einen kirchlichen Überbau aufzurichten; alle Entscheidungen in Fragen des Glaubens und der Kirchenverfassung müssen auch weiterhin in der Verantwortung der einzelnen Kirchen bleiben. Dennoch, wo solche Körperschaften wie die Christenräte gemeinsam handeln müssen, hindert die Uneinigkeit der Kirchen auch weiterhin die Erfüllung der Mission, die der ganzen Kirche aufgetragen ist.

Ferner empfehlen wir den Mitgliedsräten des Internationalen Missionsrates, neue Wege auszudenken, wie sie ihre Erfahrung und ihre Sorge um Einheit in eine fruchtbare Beziehung bringen können zu den Überlegungen und Entscheidungen der Kirchen innerhalb ihres Bereiches und zur Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung im Ökumenischen Rat der Kirchen.

Darüber hinaus glauben wir, daß Gott uns aufruft, jede Gelegenheit zur Gemeinschaft mit solchen Christen zu suchen, die nicht zum Internationalen Missionsrat und zu seinen Mitgliedskörperschaften gehören. Es ist unser ernstliches Gebet, daß Gott uns zusammenbringen möge in gegenseitiger Liebe und gegenseitigem Verstehen, und daß wir gemeinsam als Mitarbeiter dienen mögen, wo Christus verkündet wird als der Heiland der Welt.

---

## Chronik

### *Die Welttagungen dieses Jahres*

#### Willingen

Nicht nur der Vollständigkeit halber sollte in dieser Zeitschrift von der Tagung des Internationalen Missions-Rats in Willingen (5.—21. 7. 1952) die Rede sein. Gewiß, es war ein ökumenisches Ereignis, und eine Vollversammlung der großen Schwester-Organisation des Ökumenischen Rates der Kirchen hat ein Recht auf Berichterstattung. Aber hier geht es um mehr. Die Mission ist immer der Seismograph der kirchlichen Lage gewesen. Sie zeigt in vergrößertem Maßstab Probleme und Entwicklungsvorgänge auf, die in den „alten“ Kirchen nur allzu leicht übersehen werden und von denen es doch zu lernen gilt.

Da ist schon das Zustandekommen der Konferenz beachtlich. Sie war nicht geplant, weil sich das turnusmäßig ergab, sondern sie mußte gehalten werden. Noch bei der letzten Vollversammlung des Internationalen Missions-Rats in Whitby 1947 dachte man nicht daran, so bald wieder zusammenzutreten, und noch 1950 hatte man nur eine regionale Konferenz der sogenannten sendenden Länder mit

dem Thema der missionarischen Verpflichtung der Kirche im Auge. Erst die Vorgänge der letzten Jahre, die die radikale Änderung der Missionslage unübersehbar deutlich machten, zwangen zur Ausweitung des ursprünglichen Vorhabens auf eine Weltkonferenz. Der Rückschlag in China, der größte, den die Kirchengeschichte seit der islamischen Eroberung des Nahen Ostens kennt; der tiefgreifende Wandel, der in Asien und Afrika im Verhältnis zum Abendland und damit zum weißen Missionar eingetreten ist; die veränderte Lage der „jungen“ Kirchen, die zwar immer Minoritäten waren, aber jetzt im ganz anderen Sinn Minderheiten geworden sind; die wachsenden politischen Leidenschaften, vielerorts zum Glauben an politische Messianismen gesteigert, die eine Verkündigung, die vom Politischen absieht, irrelevant machen, — das alles und anderes mehr zwang zu einer umfassenden Besinnung, die nicht auf eine regionale Ebene beschränkt bleiben konnte. Das gab der Konferenz eine besondere Note der Dringlichkeit und des Sich-Gefragt-Wissens. Man suchte nicht vom festen Standort aus nach dem nächsten Schritt, sondern fühlte, daß man sich mitten in einem Gestaltwandel der Mission befand.

„Die Mission, wie unsere Väter sie kennen, geht zuende“ — dieser Satz blieb unwidersprochen. Man wußte sich gefordert, nicht festzuhalten, was einmal war, sondern nach dem neuen Weg Gottes zu fragen. Ist diese Lage wirklich nur für die Missionsfelder im traditionellen Sinn des Worts bezeichnend?

Die neue Tatsache, die im Gestaltwandel der Mission immer klarer heraustritt, ist die Existenz der „jungen“ Kirchen. Freilich ließ Willingen keine Zweifel darüber, daß diese Tatsache die Missionsarbeit der „alten“ Kirchen nicht überflüssig macht. Von einem ökumenischen Zeitalter zu reden, das das missionarische ablöse, fiel niemandem ein. Dazu lag die Hilfsbedürftigkeit und das Mißverhältnis von Kraft und Aufgabe der „jungen“ Kirchen in ihrem Gebiet zu klar vor aller Augen. Aber andererseits wurde die Formel „partnership in obedience“, die noch in Whitby als befreiende Lösung in der Frage des Verhältnisses zwischen den „jungen“ und „alten“ Kirchen angesehen wurde, als zu schwach empfunden. Man sagte, eine „partnership“ lasse ihrem Wesen nach auch den Gedanken zu, daß man auf sie verzichten könne. Die „jungen“ Kirchen seien mehr als Partner, sie seien im gleichen Sinne die Kirche ihres Gebiets, wie es die „alten“ in ihrer Heimat seien. Der Bericht über die „jungen“ Kirchen trägt bezeichnenderweise die Überschrift „The Indigenous Church. The Universal Church in its Local Setting“.

Diese Sicht des Verhältnisses hat Folgen für beide Teile. Die „jungen“ Kirchen wissen sich in anderem Sinn ernst genommen als bisher. Solange die Richtschnur für die Anerkennung der Selbständigkeit einer Kirche die ebenso altersehrwürdige wie ungenügende Formel war, eine Kirche müsse sich selbst erhalten, selbst verwalten und selbst ausbreiten, standen sie unter dem Druck des unerreichten Ziels, der auch das Verhältnis zu den „alten“ Kirchen störte. Jetzt wurde deutlich, daß die Selbständigkeit der Kirche schon in ihrem Vorhandensein gegeben ist „als eine anbetende, Christus bezeugende, leidende und auf den Herrn wartende Gemeinschaft“.

Die „jungen“ Kirchen nahmen diese weitere Klärung des Verhältnisses durchaus in dem Sinne auf, daß sie sich dadurch zur Verantwortung gerufen wußten. Es war unbestreitbar ein Höhepunkt der Konferenz, als die Vertreter der „jungen“ Kirchen eine gemeinsame Erklärung abgaben, sie seien bereit, alle Opfer auf sich zu nehmen, um Menschen und Mittel freizumachen, damit Mission wieder Mission werde und nicht mehr in dem Maße wie bisher der Konsolidierung und dem Ausbau der vorhandenen Kirchen diene.

Was diese neue Bestimmung des Verhältnisses zu den „jungen“ Kirchen für die „alten“ Kirchen bedeutet, mag an vier Punkten angedeutet sein. Zunächst sollten die letzten Reste der Haltung verschwinden, die diese „jungen“ Kirchen nicht voll nimmt, weil man ihnen gegenübersteht wie die Erwachsenen den Kindern, die man im Grunde genommen erst anzuerkennen bereit ist, wenn sie geworden sind wie wir selber. Erkennen wir an, daß in ihnen Kirche Jesu Christi da ist, dann verlieren wir auch die Distanz, die nicht sehen will, daß das, was dort geschieht, unsere Sache ist und daß wir in genau dem Sinne zum Mittragen und Mitleiden an dem Werk Christi gerufen sind dort wie hier. Noch wichtiger ist, daß die Mission der „alten“ Kirchen ihren Sinn verliert, wenn sie nicht mit den bestehenden „jungen“ Kirchen und auf sie zu getrieben wird. Schließlich sei noch die Tatsache herausgegriffen, daß die „jungen“ Kirchen mit Recht uns fragten nach den Gliedern unserer Kirchen, die in ihren Gebieten leben. Warum haben wir keine Hilfe an den Laien, die in weltlichen Berufen unter uns leben? Warum weist ihr sie nicht an uns und ruft und bereitet sie nicht zum Mitleben und -dienen bei uns? Es wäre sicher notwendig, daß man über das Verhältnis zu den „jungen“ Kirchen neu nachdenkt. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß auf den nicht speziell missionarischen ökumenischen Konferenzen die Vertreter der „jungen“ Kirchen wohl gern gesehen werden, daß aber das, was sie zum Gespräch beitragen, nur als etwas angenommen wird, was für sie

bezeichnend ist, und nicht als etwas, was wir zu hören haben.

Die theologische Arbeit der Konferenz galt der Frage nach der Begründung des Missionsauftrags der Kirche. Selbstverständlich ist diese Arbeit nicht zu einem Ende gekommen. Es ergab sich sogar, daß der Bericht der theologischen Kommission nicht zur Annahme reif war und an seiner Stelle ein Wort angenommen wurde, das zwar auf dem Hintergrund dieser Arbeit der theologischen Gruppe erwachsen war, aber nicht als ihr Ertrag gelten konnte. Die Punkte, in denen man nicht zur gemeinsamen Aussage kam, waren dieselben, die im allgemeinen ökumenischen Gespräch ungeklärt sind, z. B. Geschichte und Heilsgeschichte, das Verhältnis der Missionsaufgabe zur Eschatologie. Es gelang auch nicht, den Begriff der äußeren Mission gegenüber der Verkündigung im Raum der Kirche in einer gemeinsamen Formel theologisch zu klären. Aber zweierlei wurde mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht:

Das erste war die Tatsache des missionarischen Auftrags. „Es gibt kein Teilhaben an Christus ohne Teilnahme an Seiner Sendung in die Welt“, und diese Sendung wurde in doppeltem Sinne als universal verstanden — geographisch bis an die Enden der Erde, und dimensional als Sendung in alle Lebenssphären dieser Welt, und zwar nicht in der Distanz zu ihr, sondern in der Solidarität mit ihr. „Je näher die Kirche ihrem Herrn kommt, desto näher kommt sie der Welt“.

Und das zweite war die Erkenntnis von dem unauflöselichen Zusammenhang zwischen der Einheit der Kirche und ihrer Mission. „Trennung in der Kirche entstellt ihr Zeugnis, vereitelt ihre Sendung und widerspricht ihrem innersten Wesen. Christus ist nicht zertrennt . . . Unterschiede unter uns, die den Leib Christi zerspalten und uns voneinander trennen, entstehen dort, wo auf etwas anderes gebaut wird als auf das Kreuz Christi.“ Der Ruf zur Gemeinschaft blieb nicht nur auf den Kreis der Kirchen beschränkt, die Mitglieder des Ökumeni-

schen Rates sind, sondern richtete sich darüber hinaus an die Gruppen, die der Zusammenarbeit mit dem Internationalen Missions-Rat und erst recht dem Ökumenischen Rat fernbleiben zu müssen glauben und die, an der Missionarszahl gemessen, schätzungsweise ein Drittel des missionarischen Einsatzes in Afrika, Asien und Südamerika ausmachen. In demselben Maße, wie die Kirchen zur Mission gerufen sind, sind sie auch zur Darstellung ihrer Einheit gerufen; denn Mission ist nur möglich aus der Tiefe heraus, in der die Kirchen eins sind, und auf das Ende hin, an dem eine Herde und ein Hirte sein werden.

Wenn man im weiteren Kreis der Ökumene das Wort Willingens vom missionarischen Wesen der Kirche wirklich aufnähme als das, was es ist, nämlich nicht als Selbstbestätigung der Institution Mission, sondern als Deutung dessen, was wir uns in der gegenwärtigen Lage gesagt sein lassen möchten, dann könnte das große Folgen haben; denn dann würden die Kirchen nicht nur aus der Verteidigungsstellung, in der sie sich vielerorts befinden, zum Angriff antreten, sondern dann würde auch vieles in Bewegung geraten, was bisher in unbeweglicher Starre beharrte, nicht zuletzt im Verhältnis der Kirchen zueinander.

Willingen ist selbstverständlich in keiner Weise zum Abschluß gekommen. Wenn man aber rückschauend die Art, wie dort verhandelt wurde, und das, was dort gesagt wurde, vergleicht mit den früheren Konferenzen Jerusalem, Madras und Whitby, dann bekommt man einen überwältigenden Eindruck. Trotz aller Verschiedenheiten der Erkenntnisse und allem Trennenden ist doch deutlich zu spüren, wie von Gespräch zu Gespräch das, was man gemeinsam sagen kann, dem biblischen Wort näherkommt, und daß die Gegensätze sich um das Verständnis der Schrift konzentrieren, die mehr und mehr in der Mitte steht. Wir können dieses Geschenk Gottes nicht gering achten. Freytag

## Hannover

Sollte die großangelegte zweite Tagung des Lutherischen Weltbundes in Hannover eine wirklich ökumenische Veranstaltung werden, oder würde es bei einem bloßen — freilich imponierenden — internationalen Familientreffen und einer „Heerschau“ sein Bewenden haben? Diese Frage hat viele Christen in der Welt, und nicht zuletzt in Deutschland, ernsthaft bewegt. Ist auch das Wachsen der ökumenischen Bewegung notwendigerweise — wäre es anders, müßte man in ihr eine handfeste Schwärmerei sehen — begleitet von einer erneuten Selbstprüfung und damit zunächst auch einem Erstarren des Selbstbewußtseins der einzelnen an dieser Bewegung beteiligten Kirchen, so liegt doch die Gefahr greifbar nahe, daß die Kirchen in dieser Selbstprüfung selbstgerecht und selbstgefällig und damit exklusiv werden. Dann wird aus berechtigter Konfessioneller Selbstbewußtheit unter der Hand konfessionalistische Selbstbespiegelung und Engstirnigkeit. Ein so gearteter „Konfessionalismus“ würde kein echter Partner in der ökumenischen Bewegung sein können.

Hannover war eine wirklich ökumenische Veranstaltung. Die Anwesenheit des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates der Kirchen und offizieller Vertreter anderer konfessioneller Zusammenschlüsse sowie die Teilnahme einer großen Zahl von Christen aus Kirchen, die nicht dem Lutherischen Weltbund angehören, war nicht schmückende oder geschickt tarnende Arabeske; diese Tatsachen sind offenbar von der Weltbundsleitung als echte „Zeichen“ gewollt worden, Zeichen für eine echte ökumenische Haltung.

Dem entsprach auch die gesamte „Atmosphäre“ der Tagung. Das so leicht mögliche Abgleiten in satte Selbstzufriedenheit wurde vermieden oder, wo es sich doch einmal zeigen wollte, mit jener selbstverständlichen Sicherheit aufgefangen, die erst recht deutlich machte, wie ernsthaft man „ökumenisch“ zu denken und zu handeln entschlossen ist. — Auch die großen Referate veranschaulichten das auf ihre Weise. Gedanken, die der bisherige Präsident des Lutherischen Weltbundes, Bischof Anders Ny-

gren, in seinem einführenden Vortrag aussprach, oder das, was Bischof Eivind Berggrav über das Verhältnis von Kirche und Staat nach lutherischer Lehre sagte, oder auch die klaren Worte Gustav Stählins zur Frage der Abendmahlsgemeinschaft — sie haben Türen aufgetan zum ökumenischen Gespräch, zum Ringen um das gehorsame Verstehen der Heiligen Schrift. Hier wurde wahrlich nicht auf längst gewohnten Geleisen gefahren. Und auch der Widerspruch, der sich bereits in Hannover hier und da, vor allem unter deutschen Teilnehmern, gegen einige der eben genannten Gedanken regte, gehört zu dem Gesamtbild. Das „Luthertum“ ist, das wurde vor allem auch in der freilich im ganzen für einen Lutheraner sehr enttäuschenden Arbeit der eigentlich theologischen Sektion eindrücklich, keine unbewegliche, einheitlich geformte und genormte Masse. In den lutherischen Kirchen ist das Ringen um die rechte Verkündigung und das echte Bekennen nicht zu Ende gekommen. Wie könnte es auch? Die lutherischen Kirchen wollen ja mit Ernst Kirchen des „lebendigen Wortes“ sein. Und wo immer es solche Kirchen gibt, da ist nicht nur ökumenische Bewegung möglich, sondern da werden die Kirchen um ihres eigenen Lebens und ihres Gehorsams willen geradezu dazu getrieben. Das ist in Hannover verstanden und auch ausgesprochen worden. Und die Wahl des neuen Präsidenten und des Exekutivsekretärs des Lutherischen Weltbundes haben diesen Willen der lutherischen Kirche, echte Partner innerhalb der ökumenischen Bewegung zu sein und es immer mehr zu werden, unterstrichen. „Hannover“ war ein ökumenisches Ereignis. Dafür darf man dankbar sein.

Harms

## Lund

Die dritte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) trat am 15. August in Lund (Schweden) zusammen, um am 29. August ihre Arbeit abzuschließen. Es liegt im Wesen ihrer Arbeit begründet, daß der breiteren Öffentlichkeit nur wenig über den Verlauf der Tagung mitgeteilt werden konnte, obwohl die große

Presse zumal der angelsächsischen Länder durch ihre nach Lund entsandten Vertreter die Verhandlungen mit großer Aufmerksamkeit verfolgte. Die Ergebnisse der Konferenz, soweit sich diese in Berichten ihrer Sektionen niederschlugen, liegen zur Zeit noch nicht gedruckt vor. Ein „Wort an die Kirchen“, das noch am letzten Tage der Konferenz veröffentlicht wurde, spricht zwar aus, daß die Konferenz „einen entscheidenden Punkt in unseren ökumenischen Gesprächen erreichte“, verzichtet aber darauf, diesen Satz inhaltlich deutlich zu machen. Es hält es indes für notwendig, die Kirchen ernsthaft zu fragen, „ob sie wirklich alles tun, was sie tun sollten, um die Einheit des Volkes Gottes sichtbar zu machen“. „Ein Glaube an die Eine Kirche Christi, der nicht durch *Taten* des Gehorsams ergänzt wird, ist tot.“ In solchen Sätzen kommt nach einer bestimmten Seite hin der Geist der Lunder Konferenz richtig zum Ausdruck. Die Berichte aller ihrer Sektionen sprechen dankbar von dem Maß an echter Einheit und an gegenseitigem Verstehen auch in der Fülle von Fragen, bei denen keine Übereinstimmung gefunden werden konnte, gelegentlich mit dem Hinzufügen, daß man so viel nicht erwartet habe. Aber sie lassen auch keinen Zweifel daran, daß mancherlei Hoffnungen sich nicht erfüllten, und daß es neuen, entscheidenden Einsatzes auf neuen Wegen bedürfen werde.

Gewiß war es nun nicht so, daß sich das „Konzil“ von Lund „als ein Fehlschlag erwies“. Womöglich als ein Fehlschlag, der „von interessierten Kreisen auch wohl gewollt war“. So stellt es der in den Nummern des September, Oktober und November enthaltene Bericht der römisch-katholischen *Herder-Korrespondenz* dar, der eine Fülle wichtigen Materials aus den Dokumenten der Konferenz mit völlig haltlosen Konstruktionen über eine Entwicklung der ökumenischen Bewegung im allgemeinen und der Arbeit für Glauben und Kirchenverfassung im besonderen in einer Weise verbindet, die auf ein Zerrbild der tatsächlichen Lage hinausläuft. Leider hat die mit Recht angesehene und die ökumenischen

Vorgänge seit Jahren aufmerksam verfolgende Zeitschrift es nicht für nötig gehalten, ihren Lesern von Berichtigungen Kenntnis zu geben, die ihr zugeleitet wurden. Es liegt uns indes daran festzustellen, daß hier — auf einige Einzelheiten des Herder-Berichtes werden wir noch kurz eingehen müssen, —, soweit wir es zu übersehen vermögen, keineswegs ein Schulbeispiel römisch-katholischer Behandlung der Lunder Konferenz vorliegt; die katholischen Berichterstatter sind vielmehr durchgängig um ein hohes Maß von Objektivität bemüht gewesen.

Ein „Fiasko“ wäre Lund nur dann gewesen, wenn in der Tat, wie die Herder-Korrespondenz unterstellt, eine „greifbare Lösung des dogmatischen und rechtlichen Problems der Wiedervereinigung im Glauben“ beabsichtigt und erwartet worden wäre. Sollte es irgendwo eine derart schwärmerische Erwartung gegeben haben, so gewiß nicht in dem Kreise der für die Vorbereitung von Lund Verantwortlichen. Dies freilich war die Hoffnung der Konferenzleitung wie der Delegierten, es möchte gelingen, in Lund einen Schritt über Edinburg 1937 hinaus zu tun, und es gab keine „interessierten Kreise“, die diese Hoffnung nicht geteilt hätten. Sie wurde gleich zu Beginn der Konferenz vor allem in den bedeutungsvollen Reden von Prof. D. Schlink und Generalsekretär Oliver Tomkins mit aller Deutlichkeit ausgesprochen. Ja, in ihnen wurde nicht weniger gefordert als eine völlig neue Methode der Arbeit auf dem Felde von „Glauben und Kirchenverfassung“, da die bisherige wesentlich konfessionsvergleichende Arbeitsweise sich erschöpft und als nicht ausreichend fruchtbar erwiesen habe. So entsprach es nicht zuletzt dem Wunsche jener an einem Scheitern der Konferenz „interessierten Kreise“, die die Herder-Korrespondenz in Genf und in der Umgebung des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates Dr. Visser 't Hooft vermutet. Die eben erwähnten Reden haben ihren Eindruck auf die Delegierten nicht verfehlt. Kaum ein anderes Wort wurde mit einem solchen Maße ostentativer Zustimmung aufgenommen. Das bedeutet frei-

lich nicht, daß diese Zustimmung auch in vollem Umfang in der Arbeit wie in den Ergebnissen der Konferenz ihren Niederschlag gefunden hätte. Der Konferenz waren die Wege durch die Vorberichte der theologischen Kommissionen des Ausschusses für Glauben und Kirchenverfassung zu den drei Themen „Die Kirche“, „Formen des Gottesdienstes“ und „Interkommunion“ gewiesen. Diesen Themen galt die Arbeit der Sektionen der Konferenz. Ein vierter Vorbericht über „Die Bedeutung kultureller und sozialer Faktoren für die Kirchenspaltung“ wurde nicht zum Gegenstand der Arbeit einer eigenen Sektion, fand aber wie vorgesehen in allen Sektionen ernste Beachtung.

Man hatte ursprünglich eine Aufgliederung der Konferenz in drei *Sektionen* ins Auge gefaßt. So entsprach es ihren drei Hauptthemen. Da indes die überwältigende Mehrheit der Delegierten den Wunsch geäußert hatte, der Sektion über die Kirche zugeteilt zu werden, entschloß sich die Konferenzleitung, die erste Sektion wiederum aufzuteilen und den neu entstandenen Sektionen folgende Aufgaben zu stellen: 1. Christus und seine Kirche; 2. Die Kontinuität der Kirche; 3. Die Einheit der Kirche. Man darf sagen, daß so in der Tat aus der Not eine Tugend gemacht wurde. Es hat sich erwiesen, daß auf diese Weise die entscheidenden Fragen des Gesamtthemas „Kirche“ zum Gegenstand des Gesprächs wurden. Schon jetzt aber mag angemerkt werden, daß die Berichte der Sektionen 2 und 3 zu einem Gesamtbericht über „Kontinuität und Einheit der Kirche“ zusammengefaßt wurden.

Eine besondere Bedeutung kommt nun der Arbeit der so gebildeten 1. Sektion zu dem Thema „*Christus und seine Kirche*“ zu. Von ihr gilt vor allem das, was selbst die Herder-Korrespondenz „nach der Überzeugung wohlwollender Beobachter“ als „Fortschritt gegenüber Amsterdam und Edinburg“ bezeichnet, nämlich „daß man diesmal den Mut hatte, die eigentlichen Kernfragen der Kirche . . . anzuschneiden“. Der Bericht der 1. Sektion unterscheidet sich von denen aller anderen Sektionen da-

durch, daß er durchaus auf eine listenmäßige Nebeneinanderstellung von „Übereinstimmungen“ und „Meinungsverschiedenheiten“ verzichtet und sein Thema konstruktiv behandelt. „Wir haben versucht, . . . von der unlöslichen Beziehung zwischen Christus und seiner Kirche zu sprechen. Zu diesen Aussagen über die Kirche sind wir alle durch unseren Glauben an Jesus Christus und durch unsere gemeinsame Anerkennung der Autorität der Heiligen Schrift geführt worden. Wir können die Eine Kirche nicht dadurch bauen, daß wir versuchen, unser verschiedenartiges Erbgut auf geschickte Art und Weise aneinander zu fügen. Nur indem wir ihm, der das Haupt seines Leibes und der Herr seines Volkes ist, gleichförmig werden, können wir zusammen hineinwachsen in die Fülle und Einheit, die in Christus ist.“ „ . . . wir sind zu der Überzeugung gelangt, daß es für den Fortgang der ökumenischen Arbeit von entscheidender Bedeutung ist, daß die Lehre von der Kirche in enger Beziehung zur Lehre von Christus wie zur Lehre vom Heiligen Geist behandelt wird.“

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die künftige Arbeit für Glauben und Kirchenverfassung diese Linie aufnehmen und weiterverfolgen wird. In ähnlicher Weise sind alle Sektionen darum bemüht gewesen, die Punkte herauszustellen, von denen aus eine konstruktive, an der Schrift orientierte Besinnung die Gewinnung gemeinsamen Bodens verspricht. So macht die 2. Sektion darauf aufmerksam, daß für die theologische Diskussion des im Blick auf *die Kontinuität und Einheit* der Kirche so wichtigen Begriffs des „Amtes“ ein neuer Ansatzpunkt gesucht werden müsse. Die Frage des Amtes dürfe „nicht als isoliertes Phänomen, sondern im Lichte eines tiefgehenden christologischen und eschatologischen Verständnisses der Lehre von der Kirche angepackt werden“. Diese Sektion hat sich auch darum bemüht, die Begriffe des Schismas, der Häresie und Apostasie neu zu durchdenken und zu präzisieren. Sie betont stark die ungeachtet aller Unterschiede im Verständnis „des Verhältnisses unserer Einheit zur sichtbaren Heiligen, Katholischen

und Apostolischen Kirche“ „außer allem Zweifel bereits bestehende Einheit und die „einhellige Meinung“, daß es nicht zwei Kirchen gibt, die eine sichtbar und die andere unsichtbar, sondern eine Kirche, die hier auf Erden sichtbar werden muß“ ... „wir unterscheiden uns im Verständnis der Art, wie die Einheit der Kirche auf Erden ... beschaffen sein soll“. Die Sektion zeigt schließlich eine Fülle schon jetzt gegebener konkreter Möglichkeiten zur Betätigung der uns gegebenen Einheit auf.

Die Arbeit der 4. Sektion für „Formen des Gottesdienstes“ stand insofern unter ähnlichen Vorzeichen wie die der Theologienkommission, deren Bericht der Konferenz vorlag, als die Mehrheit ihrer Mitglieder, wenn auch nicht geradezu aus liturgischen Spezialisten, so doch aus liturgisch stark interessierten Persönlichkeiten bestand. Aber auch das Plenum der Konferenz hat keinen Widerspruch erhoben, als der Bericht der Sektion gleich eingangs feststellte, daß der Gottesdienst „für die Existenz der Kirche nicht weniger wesentlich“ sei als Glaubenslehre und Verfassung, und daß die Spaltung der Kirche „hier am schärfsten empfunden“ werde. Zwar wurde ein im Plenum gestellter Antrag, in den Namen des Ausschusses für Glauben und Kirchenverfassung einzufügen „und Gottesdienst“ abgelehnt; die gottesdienstlichen Fragen jedoch gehören nach seiner neuen Verfassung dauernd zu seinem Aufgabengebiet. Für den Geist, in dem die Arbeit der Sektion geschah, mag die Tatsache als kennzeichnend gelten, daß die Sektion es für richtig hielt, an die Stelle der gebräuchlichen Formel „Meinungsverschiedenheiten“ die positivere der „ungelösten Probleme“ zu setzen, wie sie denn selbst in so schwierigen und umstrittenen Fragen wie denen des sakrifiziellen Elements in der Feier des Abendmahls ein unerwartetes Maß von Übereinstimmung feststellen zu dürfen glaubte. Hier sieht die Sektion freilich zugleich eine dringliche Aufgabe gestellt, nämlich die gründliche Prüfung des Verhältnisses zwischen dem einzigartigen Opfer Christi und der Art, wie der Mensch in Gottesdienst und Leben darauf antwortet.

Auf der gleichen Linie liegt die Untersuchung der in der Sektion immer wieder auftauchenden Frage, wie es um das Verhältnis von Wort und Sakrament, insbesondere von Predigt und Altarsakrament im Gottesdienst steht.

Es ist nur zu begreiflich, daß sich in der Arbeit der 5. Sektion, die mit der Frage der *Abendmahlsgemeinschaft* befaßt war, die stärksten Spannungen ergeben mußten. Am Schlusse ihres Berichts bringt die Sektion ihre „tiefe Enttäuschung und Besorgnis darüber zum Ausdruck, daß kein größeres Maß von Übereinstimmung unter uns vorhanden ist“. Zuvor hat sie allerdings festgestellt, daß mit Ausnahme der Orthodoxen „keine Mitgliedskirche des Ökumenischen Rates ihre Verantwortung für die rechte Ordnung des Abendmahls so streng versteht, daß sie deshalb das Sakrament den Gliedern anderer Kirchen in Fällen dringender Not verweigert, und ferner, daß Unterschiede in Theologie und Praxis „hier nicht genau den denominationellen oder konfessionellen Grenzen entsprechen“. Als anzugreifende Aufgaben stellt die Sektion u. a. heraus eine Prüfung der Frage, ob nicht in den Grundforderungen, die die Kirchen an die Kommunikanten stellen, Übereinstimmung zwischen ihnen vorhanden oder möglich ist, eine Untersuchung der Beziehungen zwischen Theologie und Praxis der Taufe einerseits, des Abendmahls andererseits. Auch hier also wird der Weg für künftige Arbeit gewiesen.

Ein Wort der Vollkonferenz unter der Frage „*Wo stehen wir?*“ sagt: „Wir haben weder unsere Unterschiede beseitigt, noch haben wir der Welt eine einfache Methode zur Erzielung der Einheit zu zeigen gehabt. Wir haben aber eine Sicherung vor einer viel gefährlicheren Art von Selbstzufriedenheit. Einfach durch ihr Zusammenkommen wie dadurch, daß es immer wieder nachdrücklich gesagt wurde, hat unsere Konferenz die Kirchen zu einem tieferen Wissen um unseren gemeinsamen Glauben und zu entschlossenerem Einsatz dafür gerufen, diesen Glauben auch in ihrem gemeinsamen Leben in deutlicher sichtbarer Weise zu leben. Für noch vollständigere Einheit

brauchen wir noch kühneren Mut und bewußteren Einsatz des Willens.“

Wir haben Grund genug, von dem in Lund Erreichten bescheiden zu sprechen. Aber wir haben keinen Grund, Lund ein „Fiasko“ zu nennen. Gewiß ist uns die Problematik einer Weltkonferenz, zumal einer solchen, die es mit Fragen des Glaubens zu tun hat, erneut aufgegangen. Die Weltkonferenz verfährt ja nach den Methoden weltlicher Tagungen. Sie kennt sogar Abstimmungen. Aber soweit sie Abstimmungen über die Arbeitsberichte ihrer Sektionen vornimmt, handelt es sich lediglich um die Frage, ob ihre Mitglieder bereit sind, diese Berichte „entgegen“ nicht aber „an“zunehmen, und sie den Kirchen zu eigener Stellungnahme zuzuleiten. Das ist auch in Lund geschehen. Eine nicht geringe Zahl von Delegierten nahm zum ersten Male an einem ökumenischen Gespräch teil, viele von ihnen zudem keineswegs so vorbereitet, wie es ihr Auftrag gefordert hätte, und es war nicht leicht, in der allzu knappen Zeit zu ausreichender Klärung zu kommen. Die Berichte der Sektionen tragen deutlich genug das Zeichen hastiger und oft vorzeitig abgebrochener Arbeit. Eins aber ist gerade von „Neulingen“ dankbar empfunden worden, nämlich die Bereitschaft nicht zuletzt der Konferenzleitung, auf jede ernsthafte Stimme zu hören und ihr Geltung zu verschaffen.

Kritische Stimmen sind auch in Lund selbst laut geworden und werden in dem offiziellen Bericht der Konferenz festgehalten. Die Vertreter der „Jungen Kirchen“ und die Mitglieder der Jugendgruppe, die das Recht hatte, auch an der Arbeit der Sektionen teilzunehmen, haben keinen Zweifel daran gelassen, daß ihnen die Arbeitsweise der Konferenz angesichts der Missionssituation, in der die Kirche allenthalben steht, allzu vorsichtig und wirklichkeitsfremd erschien. Es ist sicherlich gut, daß diese Stimmen da waren. Zumal die der „Jungen Kirchen“ haben während der ganzen Tagung die größte Aufmerksamkeit gefunden.

Vollends kann keine Rede davon sein, als habe Lund eine Art Beerdigung I. Klasse

für die Bewegung „Glauben und Kirchenverfassung“ bedeutet. So betrachtet die Herder-Korrespondenz, ohne es so zu formulieren, das Ergebnis der Beratungen und Beschlüsse über die künftige Organisation und Aufgabe des Ausschusses für Glauben und Kirchenverfassung. An diesem Punkte standen sich zunächst zwei Meinungen und ihnen entsprechende, wiewohl nicht organisierte Gruppen gegenüber. Die eine wünschte die bisherige Sonderstellung von „Glauben und Kirchenverfassung“ innerhalb des Ökumenischen Rates nach Möglichkeit zu erhalten und die Arbeit in der bisherigen Weise fortzuführen. Die andere drängte auf stärkeren Einbau der Arbeit in die Gesamtarbeit des Ökumenischen Rates und darum zu enger Verbindung mit dessen Studienabteilung. Beide hatten im Grund das gleiche Anliegen: Es galt, der Frage nach dem Wege zu völliger Einheit der Kirche, die Frage der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung, in der ökumenischen Gesamtbewegung die ihr zukommende zentrale Stellung zu sichern. Keine Übereinstimmung bestand im Blick auf die zweckmäßige organisatorische Lösung, die sich in gewissen Änderungen der Verfassung des Ausschusses für Glauben und Kirchenverfassung niederschlagen mußte.

Das Ergebnis der Beratungen war ein Kompromiß, das schon von dem bisherigen Exekutivkomitee vorgeschlagen war. Der künftige Ausschuß für Glauben und Kirchenverfassung wird kleiner sein als der bisherige, 85 von der Konferenz gewählte und durch den Zentralausschuß des Ökumenischen Rates zu bestätigende Mitglieder umfassen, die das Recht der Zuwahl von weiteren 15 Mitgliedern erhalten. Er tritt alle drei Jahre zusammen, um sich über den Fortgang der Arbeit unterrichten zu lassen, und kann mit Zustimmung des Zentralausschusses eine neue Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung einberufen, wenn Hauptthemen so weit vorbereitet sind, daß sie den Kirchen unterbreitet werden können. Ein Arbeitsausschuß von 25 Mitgliedern tritt jährlich zu-

sammen\*). Er plant die künftige Arbeit, setzt theologische Kommissionen für die zu behandelnden Themen ein und stellt so die eigentlich treibende Kraft der Bewegung dar. Der Vorsitz in diesem Gremium wurde dem bisherigen Generalsekretär Oliver Tomkins übertragen, während Erzbischof Brilioth von Uppsala sich bereit fand, den Vorsitz des Gesamtausschusses zu übernehmen. Durch diese Persönlichkeiten ist die Kontinuität der Arbeit für Glauben und Kirchenverfassung so umfassend wie nur möglich verbürgt, und die Vermutungen der Herder-Korrespondenz von einem geplanten Angriff der amerikanischen Kirchen, der in diesen Beschlüssen über die neue Verfassung von Glauben und Kirchenverfassung zum Ziele gekommen sei, sind reine Konstruktion. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß ein junger amerikanischer Methodist, der sich durch eine gute Arbeit über die Lehre vom Wesen der Kirche in der heutigen protestantischen Theologie ausgewiesen hat, die Nachfolge von Oliver Tomkins im Sekretariat für Glauben und Kirchenverfassung antritt. Tomkins hatte seit langem den Wunsch, in den Dienst der Kirche von England zurückzukehren und übernimmt die Leitung des theologischen College in Lincoln.

Dieser Bericht hat darauf verzichten müssen, ein Bild von dem äußeren Verlauf der Konferenz zu geben, die in der Universität des friedlichen Städtchens Lund ein völlig befriedigendes Tagungszentrum gefunden hatte. Unrecht aber wäre es zu vergessen, daß in der nahe gelegenen ehrwürdigen schönen Kathedrale recht eigentlich das Herz der Konferenz schlug. Hier versammelten wir uns nicht nur zu großen Gottesdiensten, sondern zu den täglichen Mor-

\*) Anmerkung: Dem Ausschuß für Glauben und Kirchenverfassung gehören aus den deutschen Kirchen an die Herren Generalsuperintendent D. Jacob, Prof. Dr. Kinder, Bischof D. Dr. Lilje, Moderator D. Niesel, Direktor lic. Renkewitz, Prof. D. Dr. Schlink und Pfarrer Dr. Winterhager. Die Herren Jacob und Schlink sind auch Mitglieder des Arbeitsausschusses.

gen- und Abendandachten. Ein katholischer Teilnehmer dieser Feiern hat mit Recht die starke einende Kraft des in vielen Sprachen dennoch gemeinsamen Gesanges und Gebets empfunden und als eines der wichtigsten Kennzeichen der Konferenz herausgestellt. Dankbar denken wir auch an die Stunde zurück, in der wir, wiewohl nicht alle vereinigt, am Altar der Kathedrale nach einer Predigt Bischof Nygrens von Lund in der schönen Feier der schwedischen Hochmesse das heilige Abendmahl empfingen. Niemand von uns kann Lund mit dem Gefühl der Enttäuschung verlassen haben. Es waren Tage harter Arbeit, Tage auch mancher inneren Not angesichts des Gewichts noch ungelöster Aufgaben und unbeantworteter Fragen, aber auch Tage neu erfahrener Einheit. Auch über Lund steht wie über Amsterdam: Wir sind gewillt, beieinander zu bleiben.

(Ein umfassender deutscher Lundbericht mit den Berichten der Sektionen und wichtigen Reden ist in Vorbereitung und wird bis Ende Januar vorliegen.)

#### Evanston

Das Exekutivkomitee des Ökumenischen Rates legte auf Vorschlag des Studienausschusses bei seiner Tagung in Nykjobing (10.—13. 8. 1952) die Verhandlungsgegenstände der sechs Sektionen der zweiten Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Evanston 1954 wie folgt fest: 1. Glauben und Kirchenverfassung — Unsere Einheit in Christus und die Uneinigkeit unserer Kirchen. (In Lund bestätigt.) 2. Missionarische Verkündigung — Die Verpflichtung der Kirche gegenüber den ihr Fernstehenden. 3. Soziale Fragen — Die verantwortliche Gesellschaft in weltweiter Sicht. 4. Internationale Angelegenheiten — Christen im Ringen um eine rechte Ordnung der Welt. 5. Gemeinschaftsprobleme — Die Kirche inmitten rassischer und völkischer Spannungen. 6. Der Laie — Der Christ in seinem Beruf.

In Kürze werden Flugschriften zu jedem dieser Themen erscheinen, die weitere Kreise in die Fragestellung der nächsten Weltkon-

ferenz einführen und zur Mitarbeit im Rahmen der die Konferenz vorbereitenden Gespräche veranlassen sollen.

Der beratende Ausschuß des Ökumenischen Rates für das *Generalthema der zweiten Vollversammlung* hat in seiner zweiten Konferenz, die vom 1.—9. Sept. 1952 in Bossey stattfand, einen zweiten Bericht erarbeitet, der einen wesentlichen Fortschritt in der Klärung der hier strittigen Fragen (vgl. Ök. R. Nr. 2 u. 3) darstellt. Wir bedauern, den umfangreichen Bericht nicht wiedergeben zu können, werden aber auf ihn zurückkommen. Der beratende Ausschuß schlägt nunmehr neben der im vergangenen Jahre mit Mehrheit angenommenen Themaformulierung „Der gekreuzigte Herr die Hoffnung der Welt“ eine neue Fassung vor: Christus die Hoffnung der Welt. Der Zentralausschuß wird bei seiner Tagung Anfang Januar 1953 die Wahl zwischen den bisher vorgeschlagenen Formulierungen zu treffen haben.

Das *Ökumenische Institut* in Château de Bossey hat am 1. Okt. seine Ökumenische Hochschule eröffnet. Unter den 27 Studierenden sind sechs Deutsche.

Unter den 122 *Stipendiaten des Ökumenischen Rates*, die im akademischen Jahr 1952/53 ausländische Hochschulen beziehen dürfen, befinden sich 55 deutsche Studenten.

Das *Ökumenische Komitee Stuttgart* führte in Bad Boll vom 27.—31. Oktober seine noch von seinem heimgegangenen Vorsitzenden Prälat D. Dr. Hartenstein geplante und vorbereitete Tagung als „Begegnung zwischen Kirchen und Freikirchen“ unter starker Beteiligung der Landes- wie Freikirchen Württembergs und Badens durch. Das Thema der Tagung war das Gesamtthema der Weltkonferenz von 1954: „Der gekreuzigte Herr, die Hoffnung für die Welt“, das in Vorträgen über „Die Botschaft von Kreuz und Reich im Neuen Testament“ (Kirchenrat Gutbrod), „Die Bedeutung der Hoffnung für das Leiden und die Nachfolge des Christen“ (Dekan Hauß), „Die Gemeinde des Herrn in diesem und im kommenden Aeon“ (Doz. Dr. Huber), „Die wartende Gemeinde“ (Dr. Joh. Schempp),

„Christologie und Eschatologie“ (Oberkirchenrat Metzger) und „Die biblische Hoffnung und die Einheit der Kirche“ (Pfarrer Dr. Motel) entfaltet wurde. Ein Bericht über den Ertrag der Aussprache wurde dem Generalsekretariat des Ökumenischen Rates zugeleitet.

Die Weltkonferenz der *Gesellschaft der Freunde* (Quäker) in Oxford erließ neben einer Resolution, in der neue Versuche zur Wiederherstellung des Friedens in Korea gefordert wurden, einen Aufruf an alle Völker mit der Mahnung, „den Teufelskreis von Krieg, Unterdrückung, falscher Propaganda und Wiederaufrüstung zu durchbrechen und sich die Hand zu reichen, um gemeinsam das tägliche Brot zu vermehren, Krankheiten zu heilen und zu verhüten und das, was unsere gute Erde an Reichtümern zu Gottes Ruhm hervorbringt, zu erhalten und zu entfalten und damit den Menschen in ihrer Not das Leben zu erleichtern“.

Der leitende Ausschuß des *National Council der nordamerikanischen Kirchen* erließ zum „Weltordnungstage“ (19. 10.) eine Botschaft, die mit größtem Ernst auf die Verantwortung der Vereinigten Staaten für den Weltfrieden und die Schaffung echter Ordnung in der Welt hinweist, im besonderen auf ihre Verpflichtung gegenüber den Flüchtlingen in aller Welt. Der Schluß der Botschaft lautet: „Die große Macht und der ungeheure Bodenreichtum der Vereinigten Staat gehört uns nicht allein; wir dürfen damit nicht umgehen, wie es uns gefällt . . . Laßt uns diese große Verantwortung demütig und furchtlos auf uns nehmen, eingedenk des Wortes unseres Herrn: Welchem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern.“

Ein Aufruf für die christliche Einheit in dem nach dem Generalkonvent der *Protestantisch-Bischöflichen Kirche in den Vereinigten Staaten* (Boston, Mass., 10. bis 19. Sept.) ergangenen Hirtenbrief ihrer Bischöfe kündigt an, daß ihre Einigungsbestrebungen in den nächsten Jahren weniger der Frage neuer Unionen als der Interkommunion mit anderen Kirchen gelten

werden. Die Protestantisch-Bischöfliche Kirche schuf ein Hauptamt für die Verfolgung der ökumenischen Aufgaben.

Die *Kirche von Südindien* mit ihren 14 Diözesen und mehr als einer Million Gemeindeglieder beging am 27. Sept. ihr fünfjähriges Bestehen; ihr hat sich inzwischen auch die nordtamilische Kirche angeschlossen. Man darf von einer ersten Bewährung der neuartigen und viel erörterten Kirchenvereinigung sprechen.

Das *British Council of Churches* (die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Großbritannien) gedachte bei seiner Sitzung in London am 23. Sept. seiner vor zehn Jahren geschehenen Gründung in einem Dankgottesdienst, bei dem der Erzbischof von Canterbury die Predigt hielt und mit großem Nachdruck davon sprach, daß die Einheit der Kirchen in der Bindung an den Einen Herrn gegebene Einheit ist. „Wenn es wahr ist, daß unsere Unterschiede theologischen Charakter tragen, dann gilt das in noch höherem Maße von unserer Einheit . . . Sie als theologische Einheit in ihrer ganzen Tragweite erkennen, bedeutet Klärung der Situation und Wegweisung für die Zukunft.“ — Bei der Tagung der Convokation von Canterbury vom 15. Okt. überraschte Erzbischof Fisher durch eine Wiederholung dessen, was er als Gast des Generalkonvents der Protestantisch-Bischöflichen Kirche Nordamerikas zum ersten Male ausgeführt hatte, nämlich einer neuen Verwendung des Begriffes „Interkommunion“, unter dem er jede Art zwischenkirchlicher Beziehungen verstanden wissen will. Er glaubt, daß dieser weite Gebrauch des Begriffs der engen Definition von Lund vorzuziehen sei. In diesem Zusammenhang stellte er fest, daß alle Getauften der Allgemeinen Kirche angehören, und daß alle Spaltungen zwischen ihnen zwischen Menschen bestehen, die bereits in einem sehr realen Sinne als Glieder dieser Kirche „durch Wasser und Geist“ miteinander verwandt sind. M.

## Neue Bücher

Paul Tillich, *In der Tiefe ist Wahrheit,*

*Religiöse Reden.* Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart 1952. 204 S. Ln. 9.80 DM.

Religiöse Reden eines Mannes wie Paul Tillich — kann das etwas anderes sein als „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“? Aber schon ein erster Blick in das Buch zeigt den großen Wandel vom jungen Schleiermacher bis heute, zu diesem Werk eines Mannes an der Schwelle des Alters: Dort wirklich „Reden über die Religion“, hier aber religiöse Reden im strengen christlichen Sinn, selbst wenn es sich nicht immer um Predigten, Gemeindepredigten in unseren umgewohnten Formen handelt. Welch große Überraschung, hier nicht nur oft sehr ausführliche, Texte aus dem Alten und Neuen Testament vorweg abgedruckt zu sehen, etwa ein ganzes Kapitel wie Jes. 40 oder fast nach Art moderner Bibelarbeit zusammengestellte Abschnitte über die ganze Bibel hin; noch größer aber die Freude, wie dann in den manchmal kurzen, manchmal längeren Andachten, Predigten, Betrachtungen, die Texte ausgelegt werden, mit dem ganzen Wissen um die heute die Ausleger umtreibenden Fragen wie um die geistige Situation der Zeit, in die hinein wir sprechen von dem Bibelwort her.

Besonders anregend sind drei zusammenhängende Betrachtungen über den Theologen, wohl von einer Tagung oder Rüstzeit stammend, wobei auch einem Text wie Apg. 17 nicht aus dem Wege gegangen wird. Ein klares Wort über die Frage nach Christus begegnet einmal, wichtig im Blick auf die Diskussion um das Thema für Evanston: „Zu dem Gekreuzigten allein kann man sagen: Du bist der Christus.“ Hier und da überrascht auch eine feine neue Übersetzung biblischer Worte, etwa im 90. Psalm, scheinbar eine Rückübersetzung aus dem Englischen.

Alles in allem: eine Gabe, für die wir unserem Freund dankbar sind, zumal sie ein Beweis sind, wie gleich die Aufgabe der Verkündigung drüben wie hüben ist, und also ein wahrhaft ökumenisches Buch. Auch